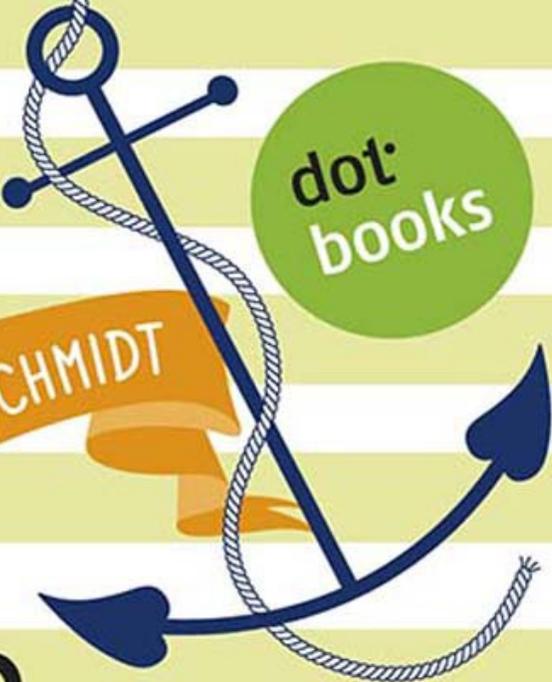




dot
books



CHRISTIAN PFANNENSCHMIDT



Zehn Etagen bis zum Glück

.....

R O M A N



Papierschere auf Ilkas Schreibtisch griff, las sie Gudruns Notiz und freute sich diebisch. Dann drückte sie zu und schnitt die schöne große Blüte langsam und genußvoll ab.

Am selben Vormittag saß Gudrun Stade im Krankenhaus ihrem Arzt gegenüber und versuchte ihm klarzumachen, daß er gefälligst seinen Job machen solle, ohne sie mit Details zu beängstigen.

»Heute klärt jeder jeden über alles auf. Nichts bleibt ungesagt. Ich möchte das alles gar nicht wissen«, sagte sie bestimmt. »Ich will operiert werden, überleben, gesund werden und dann wieder funktionieren.«

Dr. Rilke schwieg einen Moment und sah die resolute Frau aufmerksam an. »Sie haben Angst«, sagte er dann ganz ruhig.

Statt seinem Blick auszuweichen, sah Gudrun Stade ihm gerade in die Augen. »Wundert Sie das?« fragte sie.

Dr. Rilke war beeindruckt. Wie oft schon hatte er seine Patientinnen bei den akrobatischsten Selbsttäuschungsversuchen beobachtet, und im Grunde wünschte er, niemals persönlich mit Krebs konfrontiert zu werden. Er war sich alles andere als sicher, ob er, trotz aller beruflichen Erfahrung, dieser grausamen Krankheit gewachsen sein würde. Und er hatte vollstes Verständnis dafür, daß Gudrun Stade sich nun ungefiltert alles von der Seele redete, was sie bedrückte, wie schockiert sie war und daß sie sich über sich selbst ärgerte, weil sie in regelmäßigen Vorsorgeuntersuchungen eine Garantie für fortwährende Gesundheit gesehen hatte.

Dr. Rilke ließ sie reden, bis sie von selbst aufhörte. Dann fragte er nach möglichen Erbschäden.

Gudrun Stade lachte auf »Mein Vater ist an einer Fischvergiftung gestorben. Meine Mutter ist 85 und fest davon überzeugt, unsterblich zu sein.«

Damit war auch der Teil der Anamnese beendet, und Gudrun erkundigte sich nach ihren Chancen.

»Auf Unsterblichkeit?« fragte Dr. Rilke.

Gudrun Stade unterdrückte ein Lachen und sagte ernst: »Ich will auf keinen Fall zu Tode operiert werden.«

Dr. Rilke schüttelte den Kopf und erklärte sein Operationsprinzip des »soviel wie nötig und sowenig wie möglich« und daß das Überwinden von Krebs oft auch eine Frage der persönlichen Lebenseinstellung sei. Was das Letztere anging, so war er fest davon überzeugt, speziell dieser Patientin Mut machen und ihr eine reelle Chance in Aussicht stellen zu können.

Nachdem dieser Punkt geklärt war – für Gudrun Stade der wichtigste –, kam sie auf Ilka und Marie zu sprechen. Auf Empfehlung der beiden war sie zu diesem Arzt und in dieses Krankenhaus gegangen, und sie wußte, daß Ronaldo sogar privat Kontakte zu Dr. Rilke hatte. Zwar glaubte sie nicht, daß es zu Dr. Rilkes Angewohnheiten gehörte, in seiner Freizeit über die Krankengeschichten seiner Patientinnen zu plaudern, aber die bloße Erwähnung ihres Namens und ihres gegenwärtigen Aufenthaltsortes hätte ihr Geheimnis ja bereits preisgegeben, und das wollte sie auf jeden Fall verhindern. »Es ist nämlich so«, begann sie, »meine Kollegen wissen alle nichts ... nun ja, davon. Ich möchte Sie bitten,

falls Sie einem von ihnen begegnen, daß das so bleibt. Für die Leute im Hotel habe ich Urlaub.«

Dr. Rilke wußte nicht, ob er die Stärke dieser Frau bewundern oder ihr sagen sollte, daß Verheimlichen bei dieser Krankheit der falsche Weg war. Allerdings war auch er der Meinung, daß eine Gerüchteküche, die ein so großes Hotel wie das Hansson gewiß darstellte, nicht der geeignete Ort war, um ein gravierendes persönliches Problem quer durch die Etagen kolportieren zu lassen. Er sicherte ihr Verschwiegenheit zu, nahm sich aber vor, im Blick zu behalten, ob Frau Stade womöglich überhaupt niemanden eingeweiht hatte und mit ihrer Krankheit ganz allein war.

Es dauerte nicht lange, bis sich seine Vermutung bestätigte: keine Post, keine Blumen und schon gar keine Besucher fanden sich an Gudrun Stades Krankenbett ein. Das änderte sich auch nach der Operation nicht. Und obwohl die Operation gut verlaufen war – das Krebsgeschwür in der Gebärmutter konnte erfolgreich entfernt werden –, schien seine Patientin sich nicht in einer genesungsfördernden Verfassung zu befinden. Ganz offensichtlich hatte sie die Schwere des Eingriffs unterschätzt, ebenso wie die postoperativen Schmerzen und die Zeit, die es dauerte, bis sie wieder richtig fit sein würde. Dazu gehörte auch eine Kur, die nach dem Klinikaufenthalt dringend notwendig war. Eine fortgesetzte Lüge gegenüber ihrem Arbeitgeber, soviel wußte Dr. Rilke sicher, würde nur eine zusätzliche Bürde sein und weitere Probleme schaffen, die seine Patientin sich gerade jetzt nicht leisten konnte. Nach reiflicher Überlegung kam er zu dem Schluß, daß Marie die geeignete Person wäre, das unheilvolle Schweigen zu durchbrechen. Sie stellte nicht nur eine vertrauensvolle Verbindung zu Frau Stades Arbeitgeber dar, sondern war, soviel er wußte, darüber hinaus auch mit Frau Stade befreundet. Trotzdem fiel es ihm nicht leicht, sie einige Tage später anzurufen. Immerhin handelte er gegen den erklärten Willen seiner Patientin, aber er war sich sicher, daß es zu ihrem Besten war. Daß sein Anruf Marie am Tag vor ihrer Trauung erreichte, konnte er nicht ahnen.

Marie saß an ihrem Schreibtisch und versuchte sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren, als Dr. Rilke sie anrief. Ohne Umschweife kam er sofort zum Thema, und Marie fiel aus allen Wolken. Sie hatte sich in den letzten Tagen nur mit sich beschäftigt. Da waren all die Karten zu schreiben gewesen, auf denen sie und Ronaldo ihre Vermählung bekanntgeben mußten, wenn sie die Leute schon nicht an dem Ereignis selbst teilnehmen ließen. Und mit jeder Karte hatte Marie sich erneut und verschärft gefragt, ob es nicht falsch war, nur im engsten Kreis zu feiern. Außerdem mußte auch für den kleinen Kreis der Hochzeitsgäste ein Lokal reserviert, ein Menue ausgewählt und eine Tischordnung überlegt werden. Dann war da das Problem mit ihrer Mutter. Obwohl Marie ihr und ihrem Stiefvater aus Trotz nur eine normale Einladungskarte geschickt hatte, überlegte sie ständig, ob sie sie nicht doch noch einmal anrufen und sich vergewissern sollte, ob sie auch wirklich kämen. Darüber hinaus lag ihr auch noch Heike auf der Seele. Ihr Verhältnis zu Ronaldos Tochter war inzwischen recht gut, aber sie konnte sich nicht vorstellen, daß Heike sie wirklich als Ronaldos neue Frau akzeptierte. Ronaldo behauptete zwar, Heike freue sich über die Hochzeit, aber glauben konnte Marie das nicht. Und selbst der Abend mit Ilka gestern, als sie von ihrem Junggesellenleben Abschied genommen hatte, war von einer gewissen

Wehmut überschattet gewesen. Ilka war davon überzeugt, daß Maries Prioritäten sich noch einmal deutlich in Richtung Mann und Familie verlagern würden, wenn sie erst mal verheiratet war. Marie hatte das zwar abgestritten, konnte Ilka aber nicht umstimmen. Auch die Ohrringe, die sie Ilka zum Abschied geschenkt hatte, waren, das merkte sie selbst, im Grunde nur eine Art Abschiedsgruß. Und dann, als wäre das, all das, noch nicht genug, war während der letzten Tage immer wieder Sebastian Beck Thema gewesen. Ilka hatte von seiner erotischen Stimme berichtet und Marie nach ihm ausgefragt. Erst da wurde Marie bewußt, daß sie gar nichts von ihm wußte, außer daß er in Lima in einem Krankenhaus als Arzt arbeitete, vier Kinder hatte und mit einer Brasilianerin verheiratet war – und natürlich, daß er Ronaldo viel bedeutete. Was sie im Zusammenhang mit diesem Mann persönlich am meisten beschäftigte, war die Frage, ob er es mit seiner komplizierten Flugverbindung, die äußerst knapp kalkuliert war, pünktlich zur Trauung schaffen würde. Schließlich sollte er der zweite Trauzeuge sein, und es wäre einfach nicht richtig und irgendwie armselig, mit nur einem Trauzeugen zu heiraten.

Jetzt saß Marie wie versteinert da. Sie konnte kaum begreifen, was Dr. Rilke ihr da erzählte. Als sie es endlich begriff, kam sie sich dumm, eitel und verwöhnt vor. »Selbstverständlich«, sagte sie tonlos. »Ich komme sofort.«

Genau das tat sie auch. Sie ließ alles stehen und liegen und raste mit ihrem kleinen Flitzer durch die Stadt Richtung Klinik. Irgendwo hielt sie an, um einen Blumenstrauß zu kaufen. Danach fuhr sie in einem vernünftigeren Tempo weiter. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie nichts von Gudruns Problemen mitbekommen hatte, und fragte sich, warum sie den plötzlichen Urlaubsantrag so fraglos hingenommen hatte. So etwas war ganz und gar nicht Gudruns Art. »Marie Malek«, sagte sie halblaut zu sich selbst, »wenn du jetzt taub und blind für deine nächste Umgebung wirst, weil du glaubst, du und das bißchen Heiraten seien das wichtigste auf der Welt, dann ... dann ... kannst du die ganze Heiraterei vergessen!« Ganz unbewußt verfiel sie in den Tonfall ihrer Mutter. »Heiraten hat nämlich was damit zu tun, daß man sich öffnet, Mariechen, daß man Verantwortung für andere übernimmt. Wenn du dich aber nur bedienen lassen willst, mußt du zu uns in den Schlachterladen kommen!«

»Schon gut, Mami«, sagte sie dann in ihrer normalen Stimme und lächelte. »Schon kapiert.«

Als sie eine halbe Stunde später an Gudruns Bett saß, war sie unendlich froh, daß sie sofort einen Zugang zu ihr fand, und sie verstand auch, was Gudrun zu der Geheimhaltung getrieben hatte.

»Wenn ich mir das Getratsche der lieben Kollegen bloß vorstelle ...«, sagte Gudrun. »Ich kann es direkt hören, O-Ton Broschek: Die Stade hat Krebs! Die Mädels vom Schreibpool würden sich – ich möchte fast sagen: genüßlich – mit detaillierten Schilderungen der Operation gegenseitig übertreffen. Und am Ende würden sie immer sagen: Ob die überhaupt wiederkommt? Ob sie je wieder ganz gesund wird? Und dann sind sie auch schon bei der Frage, wer denn wohl meine Nachfolgerin wird ...«

Erschöpft hielt Gudrun inne. Marie nahm ihre Hand. »Du übertreibst, Gudrun.«

Langsam schüttelte Gudrun den Kopf. »Ach, Marie ... Mir wird immer klarer, daß wir alle ersetzbar sind. Und sterblich. Wir verdrängen das. Ich war immer eine Meisterin im

Verdrängen. Aber ich hatte in den letzten Jahren ja auch niemanden zum Reden. Ich weiß schon gar nicht mehr, wie das geht. Ich weiß nur: Ich schäme mich, zu versagen. Ich schäme mich, so auszusehen, hier so hilflos zu liegen. So soll mich niemand sehen. Und nun bist du gekommen ...« Sie hörte auf zu reden, drückte dankbar Maries Hand und begann zu weinen.

»Du mußt dich nicht schämen, Gudrun, du am allerwenigsten! Weiß Bill Hansson ...?«

Gudrun schüttelte so heftig und so verzweifelt den Kopf, daß Marie nicht weiterzusprechen brauchte. Sie wartete eine Weile, bis Gudrun sich wieder beruhigt hatte, und streichelte sie, ehe sie fragte: »Soll ich ihn anrufen?«

Gudrun antwortete nicht sofort. Es war so unendlich erleichternd, mit Marie zu reden, einen lieben Menschen in der Nähe zu haben. Wieviel schöner mußte es da mit jemandem sein, der ihr noch näherstand? »Ja«, sagte sie schließlich. »Ja, ruf ihn an. Er soll kommen. Er soll mir beistehen. Bill soll mir beweisen, daß er mich liebt.«

Das war das Wichtigste, was ich seit langem gemacht habe, dachte Marie, als sie zum Hotel zurückfuhr. Sie war nicht direkt fröhlich, aber sie fühlte sich wohler in ihrer Haut als lange zuvor, und sie war regelrecht dankbar dafür, daß sie Ronaldo erst *nach* diesem Erlebnis heiratete. Sonst hätte etwas sehr Wichtiges gefehlt – und sie hätte es nicht einmal gemerkt.

Die ersten, die vor dem Standesamt eintrafen, waren Maries Eltern, und speziell ihre Mutter stolperte vor Nervosität fast über ihre eigenen Füße. Elisabeth Harsefeld versuchte aber, sich die Aufregung nicht anmerken zu lassen, und schimpfte über ihre zu engen Pumps. Ihr Mann prüfte zum wohl dutzendsten Mal, ob die mitgebrachte Kamera immer noch schußbereit war. Beide waren froh, als Ilka und Heike endlich eintrafen. Nun hatten die Harsefelds endlich Gelegenheit, sich über ihr Glück, und vor allem über Maries Glück, auszulassen. Außerdem waren sie sehr erleichtert, als sie Heike in ihrem eleganten Hosenanzug und Ilka in einem umwerfend schönen aprikotfarbenen Kostüm sahen, denn nun konnten die Harsefelds zu ihrer größten Erleichterung feststellen, daß sie sich selbst nicht zu fein gemacht hatten.

»Jetzt bin ich aber doch nervös«, sagte Ronaldo, der kurz darauf mit Marie am Arm in die Vorhalle des Standesamtes gestürmt kam und dabei Maries Vater zuzwinkerte.

»Das gibt sich, mein Jung«, gab Vater Harsefeld sich gelassener, als ihm zumute war, und boxte Ronaldo beruhigend an die Schulter.

»Nun stellt euch erst mal alle ordentlich hin«, sagte Maries Mutter und fingerte an der Kamera herum.

Die Standesbeamtin, die aus ihrem Amtszimmer getreten war, sah kopfschüttelnd auf die Uhr, wartete aber höflich ab, bis Frau Harsefeld sicherheitshalber auch noch ein zweites und drittes Foto gemacht hatte. Anschließend machte sie eine auffordernde Geste in die Richtung ihres Zimmers.

Ronaldo räusperte sich. »Moment ... ähm ... ich ... ähm ... vermisse meinen Trauzeugen, Doktor Sebastian Beck. Er wollte längst hier sein.«

»Das Übliche«, sagte die Standesbeamtin schmunzelnd. »Fünfzig Prozent aller Trauzeugen kommen zu spät. Und eher noch mehr Brautpaare.«

Ilka lachte. »Dann liegen wir ja im Rahmen.«

Wieder sah die Standesbeamtin auf die Uhr. »Nun, es gibt ja auch andere Möglichkeiten, nicht wahr? Genügend Auswahl hätten wir ja.«

Ronaldo sah zu der großen Eingangstür hinüber, aber nichts tat sich. Dann sah er seine Tochter an. »Darf auch die eigene Tochter ...?« begann er.

»Wenn sie volljährig ist und einen Paß oder Personalausweis dabei hat«, antwortete die Standesbeamtin.

»Hab ich«, sagte Heike und sah Marie fragend an.

Marie lächelte gerührt und trat einen Schritt auf Heike zu. »Würdest du uns den Gefallen tun?« fragte Marie. Es war das erste Mal, daß sie Heike duzte.

Auch Heike lächelte glücklich und sagte: »Aber gerne, Marie.«

»Sehr schön«, sagte die Standesbeamtin. »Dann kriegen wir die Sache ja doch noch bis zur Mittagspause ...« Sie unterbrach sich, weil sie selbst merkte, daß ihre Sichtweise mit der der Hochzeitsgesellschaft kollidierte. Trotzdem dirigierte sie die Anwesenden jetzt mit einer schnellen Handbewegung in die Amtsstube.

Elfie und Vera nutzten ihre Mittagspause, um ebenfalls zum Standesamt zu fahren. Allerdings machten sie vorher noch einen Umweg zu einem befreundeten Blumenhändler, der ihnen einen großen Korb voll aufgeblühter Rosenköpfe für einen Spottpreis überließ. Als die Hochzeitsgesellschaft nach der kurzen und wenig weihevollen Amtshandlung aus dem Gebäude trat, ging unter Jubelrufen der Girlfriends ein Rosenregen auf sie nieder. Selbst Maries Mutter, die rückwärts voranlief, um jeden Schritt des nun verheirateten Paares auf Film zu bannen, mußte einen Moment innehalten. Es wurde gratuliert und umarmt, während Elfie in einem fort plapperte, um vor Rührung nicht loszuheulen. Dann wurden sie und Vera in die zu fotografierende Gruppe einbezogen, und Frau Harsefeld machte noch ein paar Aufnahmen aus verschiedenen Blickwinkeln. Am Schluß mußte der glückliche Bräutigam die Braut küssen.

Maries Mutter konnte gar nicht schnell genug auf den Auslöser drücken. Am liebsten hätte sie diesen Kuß in zehn verschiedenen Einstellungen verewigt.

Als Ronaldo sich von Marie löste, sprang genau vor ihm ein Mann aus einem Taxi. »Sebastian!« stieß Ronaldo aus und eilte seinem besten Freund mit großen Schritten entgegen.

Marie wandte sich um, und das selige Lächeln, das ihren Mund noch umspielte, gefror zu einer Grimasse. Sie war seit zehn Minuten verheiratet und stand prompt einem weiteren Traummann gegenüber. Das erste, was sie wahrnahm, waren seine großen Augen. Marie glaubte ganze Gefühlswelten darin zu entdecken: große Freude, ein schlechtes Gewissen, Müdigkeit, Erleichterung, Humor und ein starkes, fast distanziertes Selbstbewußtsein, wie bei jemandem, der sich selbst nicht zu ernst nahm und trotzdem jede Lebenssituation zu meistern gewillt und auch in der Lage war – nur daß eben manchmal nicht alles so klappte, wie man es sich vorgestellt hatte, so wie jetzt zum Beispiel.

Sebastian Beck fuhr sich mit den Fingern durch die ohnehin schon zerzausten blonden Haare, zuckte mit der Schulter, breitete dann die Arme aus, grinste und sagte fröhlich: »Tut mir leid.«